



Die Sehnsucht nach dem Stift?

Motivation und langfristige Veränderungen bei der Auswahl von Schreibinstrumenten

Tim Feind, Viktoria Hauer (Universität Wien)

Schreibmentoring-Projekt (Betreuung: Erika Unterpertinger, Universität Wien)

Abstract:

Der Artikel setzt sich mit der Motivation zur Verwendung verschiedener Schreibinstrumente unter einer langfristigen Perspektive auseinander. Hierfür wurden Interviews mit fortgeschrittenen Studierenden aus unterschiedlichen geisteswissenschaftlichen Disziplinen geführt, wobei diese um die Methode des „Lauten Denkens“ erweitert wurden, um die kognitive Herleitung der Entscheidungen besser erfassen zu können. Der Fokus liegt auf ausgewählten Phasen der Schreibprojekte und den jeweils verwendeten Schreibinstrumenten. Dabei wird nicht nur ein Überblick verschiedener Schreibinstrumente und Motivationen gegeben. Vielmehr wird die Verwendung eines bestimmten Schreibinstrumentes als Resultat eines komplexen Auswahlprozesses aufgezeigt, der in räumlichen, emotionalen und Kategorien der Effizienz ausgehandelt wird.

The article deals with the motivation for the use of different writing tools and its change in a long-term perspective. Therefore, interviews with experienced students studying different subjects of humanities were conducted and combined with think-aloud methodology to show the cognitive derivations of the interviewees. We focus on the distinct phases of the projects and particularly used tools. In the course of the analysis, we not only give an overview of different tools, but show that the decision for using a particular writing tool is the result of a complex selection process that is rooted in spatial, efficiency and emotional categories.

Keywords: Schreibinstrument, Schreibprozess, Lautes Denken, Geisteswissenschaften

Empfohlene Zitierweise:

Feind, T., & V. Hauer (2022): Die Sehnsucht nach dem Stift? Motivation und langfristige Veränderungen bei der Auswahl von Schreibinstrumenten. *zisch: zeitschrift für interdisziplinäre schreibforschung*, 6, 44-59. DOI: <https://doi.org/10.48646/zisch.220603>



Lizenziert unter der CC BY-ND 4.0 International Lizenz.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz](http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/) zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/> oder wenden Sie sich brieflich an Creative Commons, Postfach 1866, Mountain View, California, 94042, USA.

Die Sehnsucht nach dem Stift?

Motivation und langfristige Veränderungen bei der Auswahl von Schreibinstrumenten

Tim Feind, Viktoria Hauer (Universität Wien)

Einleitung

Die oft gegensätzliche Perspektivierung von analogen und digitalen Schreibvorgängen, also im weitesten Sinne die Wahl des Schreibinstruments, dürfte so alt sein wie das digitale Schreiben selbst. Verschiedene Untersuchungen haben sich dabei nicht zuletzt für den akademischen Kontext vor allem auf Vor- und Nachteile des Schreibens mit der Hand gegenüber jenem an der Tastatur konzentriert (Mueller & Oppenheimer, 2014; van der Meer & van der Weel, 2017). Die massive Zunahme an digitalen Veranstaltungsformaten und Weiterentwicklung der digitalen Endgeräte innerhalb der letzten Jahre schafft allerdings zunehmend Raum für neue Fragen bezüglich der Motivation bei der Entscheidung für das Schreibinstrument. Unter der Prämisse, dass verschiedene Tätigkeiten im Rahmen eines wissenschaftlichen Schreibprojektes auch verschiedene Arbeitsweisen nach sich ziehen, ergaben sich für die vorliegende Arbeit die Fragen: Welche Schreibinstrumente kommen in welcher Phase des Schreibprozesses zur Anwendung und wie wird diese Auswahl begründet? Lassen sich bei der Auswahl des Schreibinstrumentes über längere Zeiträume Veränderungen feststellen?

Auf der Grundlage von qualitativen Interviews, die mit einer strukturlegenden Übung des lauten Denkens kombiniert wurden, sind sehr individuelle Einblicke in das Schreibverhalten von Studierenden entstanden, die interpretiert und zur Diskussion gestellt werden. Für die Übung sollten im ersten Teil des Interviews verschiedene Kacheln, beschrieben mit Schreibphasen und -instrumenten, angeordnet werden. Die Anordnungen sollten von den jeweiligen Interviewpartner*innen dabei verbal begleitet werden, so als würden diese laut denken. Neben selbstständigen Ergebnissen lieferten die angeordneten Kacheln die Grundlage für den weiteren Interviewverlauf. Befragt wurden Studierende der Universität Wien aus geisteswissenschaftlichen Disziplinen, die zugleich als Schreibmentor*innen aktiv sind. Auf diese Weise konnte grundlegende Erfahrung beim Organisieren und Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten vorausgesetzt werden sowie die Kenntnis der Begriffe und Arbeitsschritte, die Teil der Übung waren. Zudem ergaben sich aus der Frühphase des Projektes zwei konträre Überlegungen, die der Durchführung der Interviews als Thesen vorangestellt wurden: 1) Personen schreiben im universitären Kontext bevorzugt digital, weil der virtuelle Raum durch die Online-Lehre ohnehin allgegenwärtig ist. 2) Im Zuge der Ausweitung der digitalen Sphäre gibt es im Verlauf des Schreibprozesses sogar eine Sehnsucht nach dem Stift.

Nach einer theoretischen Einbettung des Projektes werden zunächst die verwendeten Methoden sowie die Durchführung beschrieben. Anhand von vier Kernaspekten werden nachfolgend die Ergebnisse der Auswertung vorgestellt und analysiert. Der Beitrag schließt mit einer Diskussion des Potenzials dieser Resultate und deren Zusammenfassung in einem Fazit.

Theorie & Begrifflichkeit

Die Frage nach der Wahl des Schreibinstruments wird auch zur Frage nach einer möglichen Reaktion auf eine unausweichliche Integration in digitale Strukturen. Während ein Verzicht auf analoge Schreibinstrumente kein Hindernis bei der Erstellung von wissenschaftlichen Arbeiten bedeuten muss, verbietet sich ein grundsätzlicher Ausschluss von digitalen Schreibinstrumenten allein schon durch die formalen Rahmenbedingungen bei der Abgabe, Einreichung oder Veröffentlichung wissenschaftlicher Arbeiten. Gegenstand der Untersuchung ist das Wechselverhältnis zwischen Autor*in und Schreibinstrument sowie die ausschlaggebenden Faktoren, die zur Wahl des letzteren beitragen und nicht der Versuch einer eigentlichen Bestimmung von Instrumentalität (Zanetti, 2006, 8). Diesem Entscheidungsprozess kann als bewusste Ablehnung der Alternativen ein Dagegen zugrunde liegen oder genauso ein aktives oder unbewusstes Dafür. Zusätzlich komplex werden potenzielle Antworten vor dem Hintergrund der vielfältigen Ausdeutungen des Schreibens und vor allem der dadurch hervorgebrachten Texte.

Als Schreibinstrumente sind, angelehnt an Merz-Grötsch (2000), alle Arten von Stiften, Schreibmaschinen, Computer und alle Schreiboberflächen zu verstehen. In diese Definition nehmen wir darüber hinaus auch alle anderen digitalen Geräte (z. B. Tablet, Smartphone) und Software (z. B. zur Konvertierung von Sprache zu Text oder Handschrift zu Text) auf, um den vielseitigen Möglichkeiten zum Vollzug von Schreibhandlungen zu entsprechen. Die Wahl fiel deshalb auf den Begriff „Instrument“, da ebenso wie dem Spielen eines Musikinstruments auch dem Schreiben mit einem Schreibinstrument ein gewisser Lernprozess vorangehen muss, der sich je nach individuellen und äußeren Umständen in Länge und Schwierigkeit unterscheiden kann. Sowohl digitale als auch analoge Vorgänge sollen gleichermaßen und möglichst ohne intuitive Zuschreibungen erfasst werden, weshalb die Entscheidung bewusst gegen den gebräuchlicheren Begriff „Schreibmedium“ getroffen wurde, um einseitigen Assoziationen mit digitalen Schreibinstrumenten vorzubeugen, die jeglicher Verwendung des Begriffs „Medium“ anhaften. Zudem rückt der Begriff des Schreibinstruments, anders als der des Schreibmediums, die schreibende Person als handelndes Subjekt stärker in den Mittelpunkt. Da das Interesse nicht den Inhalten gilt, die von den Befragten in ihren Arbeiten transportiert werden sollen, erscheint diese Ausrichtung zielführender. Diese Betonung der Subjektivität bzw. der Individualität von Autor*innen verdeutlicht bereits ihre Existenzform, die dem Schreiben nicht bloß vorgelagert ist, sondern von diesem selbst mit hervorgebracht wird, um dann wiederum das Schreiben hervorzubringen. Durch die Wahl des Schreibinstruments zeigt sich eine Subjektivität, die nicht mehr in Abgrenzung zu physischen Vorgängen konzipiert wird. Vielmehr stellt sie den Modus ihrer Artikulation dar (Zanetti, 2012, 16). Obwohl auch (vielleicht sogar insbesondere) wissenschaftliches Schreiben auf kulturell vorgeprägte Technik(en) zurückgreift und das Zeichensystem weitestgehend vorgegeben ist, erschöpft sich der Schreibakt also nicht in der Reproduktion von kulturellen Vorgaben. Dies bezieht sich nicht nur auf die fertigen Texte, sondern auch auf die Wahl von Schreibinstrumenten. Diese sind Teil des Schreibens als eine Technik, durch die Kultur ihrerseits geprägt wird.

Ein Schema, das Schreiben als durch ganz heterogene Faktoren zusammengesetzt versteht, ist jenes von Rüdiger Campe (1991). Er fasst die unterschiedlichen Ausprägungen unter den drei Aspekten

Sprachlichkeit/Semiotik, Instrumentalität/Technologie und Körperlichkeit/Gestik zusammen und macht sie unabhängig von ihrer jeweiligen Gewichtung zur Grundvoraussetzung dafür, vom Schreiben sprechen zu können. Unter die zweite Kategorie fällt als ein Faktor die Wahl des Schreibinstruments. Das von ihm daran geknüpfte Modell der Schreib-Szene, mit dem eine analytische Erfassung der genannten Aspekte möglich werden soll, begreift alle Elemente eines Projektes als Szene, die dem tatsächlich Geschriebenen immer bereits vorausgegangen ist, jedoch auch ins Geschriebene hineinreicht. Eine Schreib-Szene ist nach Campe „keine selbstevidente Rahmung“ dessen, was das Schreiben bestimmt, sondern vielmehr „ein nicht-stabiles Ensemble von Sprache, Instrumentalität und Geste“ (Campe, 1991, 760). Auch wenn im ursprünglichen Sinne nicht explizit für wissenschaftliches Schreiben entwickelt, zeigt Campes Modell einen Weg auf, wie auch das Schreibinstrument essenzieller Bestandteil des Schreibens ist.

Auch wenn die Frage nach der Art und Weise der Verwendung von Schreibinstrumenten keine neue ist, muss sie unter sich stark verändernden Rahmenbedingungen wie einer massiven Ausweitung teilweise alternativloser digitaler Lehrangebote neu gestellt werden. Zudem soll die phasenspezifische Verwendung von Schreibinstrumenten im individuellen Schreibprozess ergründet werden. Dabei wird der temporäre Fokus auf bestimmte Phasen des Schreibprozesses verengt, da wissenschaftliche Arbeiten in ihrer Endform ausschließlich als digital verfasste Dokumente eingereicht werden dürfen. Es ist also davon auszugehen, dass ab einer Phase des Schreibprozesses, in der verschiedene inhaltliche Elemente einen Fließtext bilden, allein aus Gründen der Praktikabilität überwiegend digital geschrieben wird. Deshalb befinden sich alle Phasen ab dem Verfassen des Rohtextes nicht im Fokus unserer Untersuchung. Für die Analyse bleiben in erster Linie jene Phasen, bei denen die Autor*innen die freie Wahl zwischen analogem und digitalem Schreiben haben. Ausgehend vom Modell von Turecek & Peterson (2010) sind das konkret: 1) Das Eingrenzen des Themas, das Finden einer Forschungsfrage, 2) das Gliedern und Planen der Arbeit bzw. der Vorgehensweise, 3) das Lesen und Exzerpieren von Literatur. Ergänzt durch die Schreibphasenbeschreibung von Knorr (2016) resultiert daraus, dass wir uns einerseits auf die Findungsphase und andererseits auf Teile der Phase der Arbeit mit Quellen bzw. der Datenerhebung und Auswertung beziehen. Dabei werden in erster Linie wissensgenerierende Schreibhandlungen gesetzt, unter denen Knorr das Schreiben an sich aber genauso auch das Lesen der Texte anderer versteht. Beide sind essenzielle Bestandteile wissenschaftlichen Arbeitens (Knorr, 2016, 262-264). Auch die Art und Weise, wie ein Text gelesen wird und wie dabei Notizen verfasst werden, ist entscheidend für die Weiterverarbeitung und das Rezipieren der Inhalte (Engert & Krey, 2013, 379-381). Das Markieren der Textstellen, das Exzerpieren und das Vermerken potenzieller Zitate spielen beim Verfassen des endgültigen Textes eine richtungsweisende Rolle für den gesamten weiteren Schreibprozess. Gleiches gilt für die allgemeine Planung der Arbeit, des Aufbaus und des Inhaltsverzeichnis. Idealerweise können durch diesen auf Schreibhandlungen aller Art gerichteten Blick (vor der eigentlichen Textproduktion) auch Erkenntnisse über die Beziehung des Menschen und seines Körpers zum Text gewonnen werden, wie Krey (2020, 72-79) es etwa in seinem Kapitel zu Lesebewegungen erläutert.

Methode & Durchführung

Zur Erhebung der für die Beantwortung der Forschungsfrage nötigen Daten wurden problemzentrierte Interviews mit einer Strukturlegetechnik des Lauten Denkens kombiniert. Letztere wurde den Interviewfragen vorangestellt und diente als praktischer Einstieg zur Aktivierung einer ersten Ergebnissicherung und ihr Resultat als Bezugspunkt für die nachfolgenden Fragen. Aufgrund der staatlichen Maßnahmen im Rahmen der Covid-19-Pandemie mussten die Interviews ausschließlich digital durchgeführt werden. Ebenso fand die Kontaktaufnahme mit den vier Befragten rein über digitale Kanäle statt. Zur Umsetzung der Strukturlegetechnik wurde die webbasierte Anwendung Flinga genutzt und gemeinsam mit dem parallel laufenden Gespräch zur späteren Auswertung aufgezeichnet. Die befragten Personen wurden dazu aufgefordert, drei unterschiedliche Gruppen von Kacheln nach ihrem Belieben anzuordnen. Die insgesamt 26 Kacheln teilten sich wie folgt auf: 18 Kacheln mit einer jeweils anderen Phase eines Schreibprozesses nach dem gängigen Modell der Schritt-für-Schritt-Schreibweise (grün), vier Kacheln für digitale Schreibinstrumente (rot) und vier Kacheln für analoge Schreibinstrumente (orange). Bei Bedarf konnten für die Schreibinstrumente zusätzliche Kacheln erstellt werden.



Abbildung 1: Darstellung der Kacheln auf dem Board vor der Durchführung

Zusätzlich zur Erklärung der Übung und den Funktionen des Boards gab es drei Hinweise bzw. Instruktionen: 1) Die Kacheln sind frei anzuordnen, wobei sich an den letzten Schreibprojekten orientiert werden kann, dies jedoch nicht zwingend erforderlich ist. 2) Das Ziel ist es nicht, einen idealtypischen Schreibprozess abzubilden, sondern einen, der dem eigenen Vorgehen entspricht. 3) Jede Verschiebung der Karten ist verbal zu begleiten und alle Gedanken zur Anordnung hörbar zu artikulieren. Zur Orientierung dienten bei der Durchführung die Grundlagenbeiträge von Petra Knorr und Karen Schramm, die das Potenzial der Methode ihrerseits in der Sprachforschung aufgezeigt haben (Knorr & Schramm, 2012; Knorr, 2013).

Über den Ergebniswert der Methode des Lauten Denkens besteht aus kognitionspsychologischer Sicht in der Forschung keine Einigkeit, da frühere Darstellungen (Ericsson & Simon, 1993) mittlerweile hinsichtlich der Objektivität, Reliabilität und vor allem Validität angezweifelt werden (vgl. Dobrin, 1994; Yang, 2003). Die Kritik bezieht sich jedoch in der Regel auf quantitativ ausgerichtete Durchführungen oder jene, die entweder den strukturierten oder unstrukturierten Laut-Denken-Protokollen zugeordnet sind (Klaus, 2010, 481). Von strukturierten Laut-Denken-Protokollen ist die Rede, wenn die Untersuchungsteilnehmer*innen bei der Durchführung mit spezifischen Aufforderungen konfrontiert werden (Kaas & Hofacker, 1983, 82; King, 1999). Unstrukturierte Laut-Denken-Protokolle zielen hingegen auf den unmittelbaren Eindruck der Entscheidungsoperationen wie z.B. vergleichen, verwerten oder ausschließen verschiedener Optionen (Kaas & Hofacker, 1983, S. 83). Auch wenn trotz der Einwände kein Zweifel besteht, dass mit der Methode grundsätzlich auf kognitive Vorgänge geschlossen werden kann, wurde ihnen im vorliegenden Fall durch die Art des Vorhabens und der Durchführung begegnet. Zum einen stellten die vermeintlichen Schwachpunkte der Methode bei der vorliegenden Untersuchung aufgrund der qualitativen Ausrichtung eher Stärken dar. So erläutern Huber und Mandl (1994, S. 16): „Wenn die Verbalisation von Kognition im Kontext von Handlungen uns auch nicht notwendig die ‚wirklichen‘, objektiven Handlungsursachen erschließt, so doch die subjektive Sicht des Handlungszusammenhangs – und damit die Orientierung der Person auch in vergleichbaren Situationen.“ Fehlende Neutralität von Befragten ist in diesem Fall, wie auch sonst in der qualitativen Forschung, kein Störfaktor, sondern eine relevante Quelle für Information. Ohne die potenziellen Schwierigkeiten der Reliabilität und Validität erhobener Daten zu vernachlässigen, ist das Ziel jedoch von vorneherein nicht gewesen, diese oder ihre Analyse zu standardisieren. Entgegen einem quantitativen Forschungsansatz sollten Standardisierung und Repräsentativität durch den Anspruch auf eine offene, breite, detaillierte Darstellung von Expertise ersetzt werden (Witt, 2001; Früh, 2007). Die Erwartungshaltung an die Aussagekraft der Quellen wurde entsprechend angepasst und beinhaltet keine Forderung nach allgemeingültigen Modellen. Vielmehr sollen Realitäten abgebildet und Möglichkeiten aufgezeigt werden.

Zum anderen verbindet die Kombination aus Strukturlegung und Lautem Denken die Eigenheiten von strukturierten und nicht-strukturierten Laut-Denken-Protokollen. Denn obwohl es spezifische Anweisungen während der Durchführung gab, weist die praktische Übung trotz der Ausrichtung der Fragestellung auf weiter zurückliegende Erfahrungen aufgrund des rekapitulierenden Charakters durchaus eine gewisse Unmittelbarkeit auf.

Durch die Einbettung in ein problemzentriertes Interview werden somit Elemente der Introspektion, unmittelbarer Retrospektion und verzögerter Retrospektion kombiniert (Klaus, 2010, 476).

In den anschließenden Interviews wurde einerseits auf Erkenntnisse aus der Übung eingegangen, es wurden aber auch noch weitere Themen, vor allem die Veränderungen der Auswahl betreffend, aufgebracht. Die Strukturlegetechnik wurde dabei angelehnt an Witzel (2000) als Problemzentrierung eingesetzt und kam uns in der Prozessorientierung zugute. Die grundlegende Einstiegs- beziehungsweise vielmehr Übergangsfrage bezweckte das Herausarbeiten des Einsatzes der Schreibinstrumente in den konkreten (Anfangs-)Phasen des Schreibprozesses. Im Zuge dessen wurden die Befragten gebeten, näher auf ihre analogen sowie digitalen Schreibinstrumente einzugehen und diese auch zu benennen. Weitere Nachfragen zielten auf die Veränderungen der Auswahl von Schreibinstrumenten ab und bezogen sich etwa auf bestimmte Situationen, Umstände, Begründungen, Gefühle, Empfindungen und weitere interessante Aspekte, die von den Befragten erwähnt wurden. Zentral war in allen Fällen der offene und erzählgenerierende Charakter, der sich nahtlos der Übung anschließen ließ. Als das Laute Denken verstummte und die Bewegung der Kärtchen zur Ruhe kam, wurde aus dem mit-sich-Reden ein miteinander-Reden. Dieser Übergang konnte in den Interviews fließend geschaffen werden und tat dem Erzählfluss keineswegs einen Abbruch, sondern beförderte ihn umso mehr. Am Ende jedes Interviews wurden die Befragten gebeten, sich Pseudonym für sich selbst zu überlegen, die dann im weiteren Verlauf unserer Arbeit, etwa in der wörtlichen Transkription, zur Anwendung kamen.

Der Auswertungsprozess orientierte sich an der Themenanalyse nach Froschauer und Lueger (2003, 142-165), wobei nach dem ersten Überblick Verschaffen und Themen Kategorisieren eine explorative Phase folgte. Diese ermöglichte es uns, noch genauer in die einzelnen Themen einzutauchen und auch latenter Verbindungen zwischen den Interviews untereinander aber auch zu etwaigen (theoretischen) Vorannahmen zu ziehen.

Analyse & Darlegung der Ergebnisse

Eines unserer Ziele war es, die verschiedenen verwendeten Schreibinstrumente unserer Befragten überblicksmäßig aufzulisten, um zu sehen, welche „klassischen“ Schreibinstrumente, aber vielleicht auch welche außergewöhnlichen dabei sein könnten. Aus den Interviews arbeiteten wir folgende, alphabetisch geordnete Auflistung heraus:

A3-Blätter, A3-Block, ApplePencil, BIC-Kugelschreiber, Blätter, College-Block, Computer, EndNote, Farben, Filzstifte, GoodNotes, handschriftliche Notizen, iPad, Kugelschreiber, Laptop, MacBook, Marker, Mind-Map(-Programm), Notizbuch, Notizen, Paperlike-Folie, Papier, PDF(-Dokument), Post-Its, Stift, Tablet, Tastatur, To-Do-Listen, Word(-Dokument), Zettel, Zotero

Erwähnenswert ist hier, dass im Rahmen der analogen Schreibinstrumente Notizen, Papier, Stift und Zettel relativ häufig genannt wurden. Wenn es um digitale Schreibinstrumente ging, war oft von Computer, Laptop und Word die Rede. Interessant finden wir hier auch die Paperlike-Folie, die bei iPads als Bildschirmschutz aufgeklebt werden kann und durch ihre etwas rauere Oberfläche bei Verwendung des ApplePencils das Schreibgefühl eines Stifts auf Papier imitieren soll. So können die Vorteile eines digitalen Schreibinstruments, wie zum Beispiel die Speicherkapazitäten und -möglichkeiten sowie die

Effizienz, mit einem, dem analogen Schreiben nachempfundenen, Erlebnis verbunden werden.

Eindrücke der Strukturlegetechnik:

Im Folgenden wird Bezug genommen auf die vier Screenshots aus der Strukturlegetechnik, die während der Interviews so entstanden sind (siehe Abbildungen 2 bis 5). Wenig überraschend ist, dass jede Struktur mit dem Kärtchen „Thema wählen“ beginnt und mit „Arbeit abgeben“ endet. In den ersten beiden Interviews wurde größtenteils ein klarer linearer Ablauf gelegt, mit ein paar gleichzeitig ablaufenden Prozessen zu Beginn. Im dritten Interview wurden die einzelnen Arbeitsschritte zu Clustern zusammengelegt, bei manchen Kärtchen lässt sich keine eindeutige Reihung festlegen, da manche Vorgänge zur gleichen Zeit oder innerhalb eines Clusters sogar zyklisch ablaufen können. Im vierten Interview lässt sich eine Mischung aus Linearität und Clustern erkennen. Vor allem am Anfang des Schreibprozesses können die einzelnen Punkte parallel ablaufen. Ab dem Rohtext Schreiben und Bearbeiten des Materials sind die Kärtchen nacheinander angeordnet und zeigen eine festgelegte Abfolge.

Auf die Verwendung der Schreibinstrumente in den einzelnen Schreibphasen gehen wir später noch stärker ein. Was jetzt schon auffällt, ist beispielsweise, dass im zweiten Interview nur ein einziges Kärtchen der analogen Schreibinstrumente genutzt wurde. Im dritten Interview wurden die Schreibinstrumente-Kärtchen auf eine besondere Art und Weise eingesetzt. Durch das gegenseitige Überlappen wird die jeweilige Präsenz und Dominanz des einen oder des anderen anschaulich dargestellt und ausgedrückt. Die Kärtchen beziehen sich nicht auf einen einzelnen Arbeitsschritt, sondern auf mehrere gleichzeitig, auf eine ganze Phase. Es lässt sich mit fortschreitendem Schreibprozess auch eine stetige Zunahme der digitalen Schreibinstrumente beobachten, die ab dem Rohtext Verfassen und Material Bearbeiten die Überhand gewinnen und so auch bildlich in den Vordergrund treten.

Ebenso wie die Strukturlegetechnik auch im Interview nur als Anstoß und Hinführung zum Thema diente, sollen die Screenshots hier auch einen ersten Eindruck geben und neugierig auf die Auswertungsergebnisse machen, die sogleich folgen. Wir möchten uns daher nicht einer detaillierten Auseinandersetzung mit den einzelnen Kärtchen hingeben, da die Art und Weise, wie alle angeordnet wurden, nicht im Hauptinteresse unserer Untersuchung steht und wir uns auf die Kärtchen der Schreibinstrumente weiter unten beziehen. Dennoch möchten wir die Screenshots nicht vorenthalten, da sie trotzdem spannende Ergebnisse enthalten, die teils außerhalb unseres Fokus liegen, aber die Interviewsituation gut nachempfinden lassen.

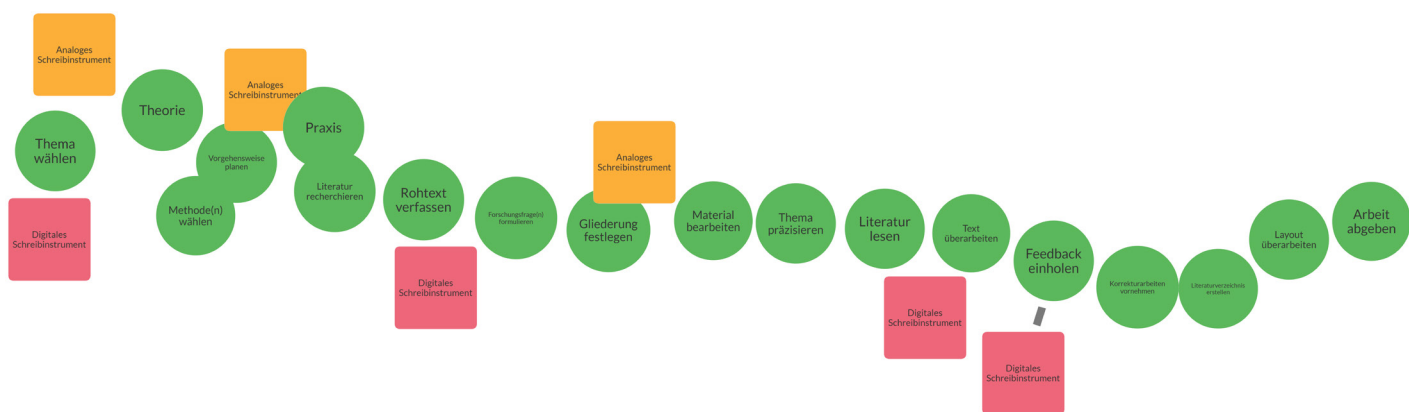


Abbildung 2: Interview 1 von Beatrix

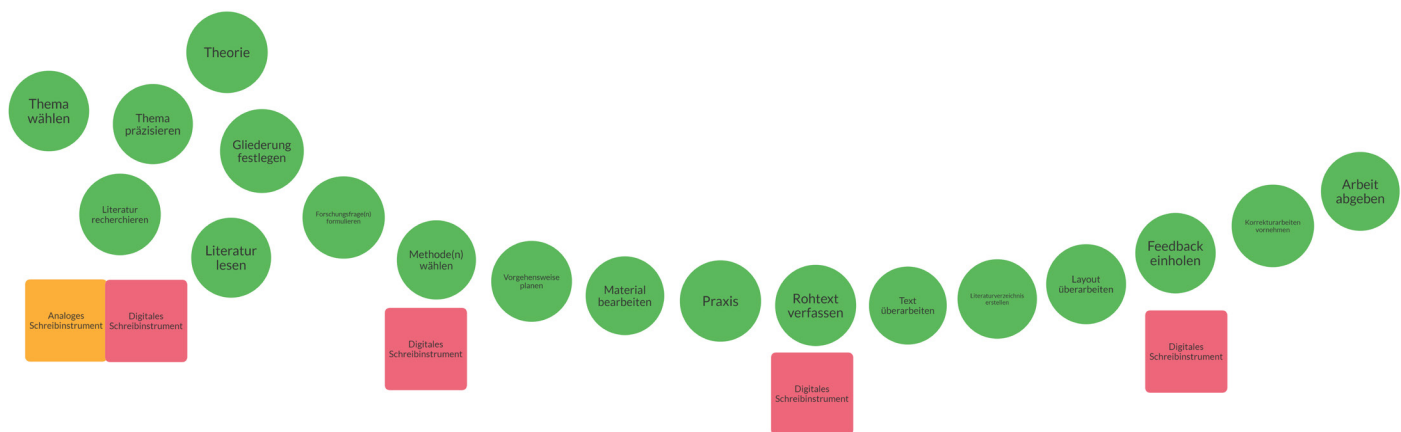


Abbildung 3: Interview 2 von Lugner

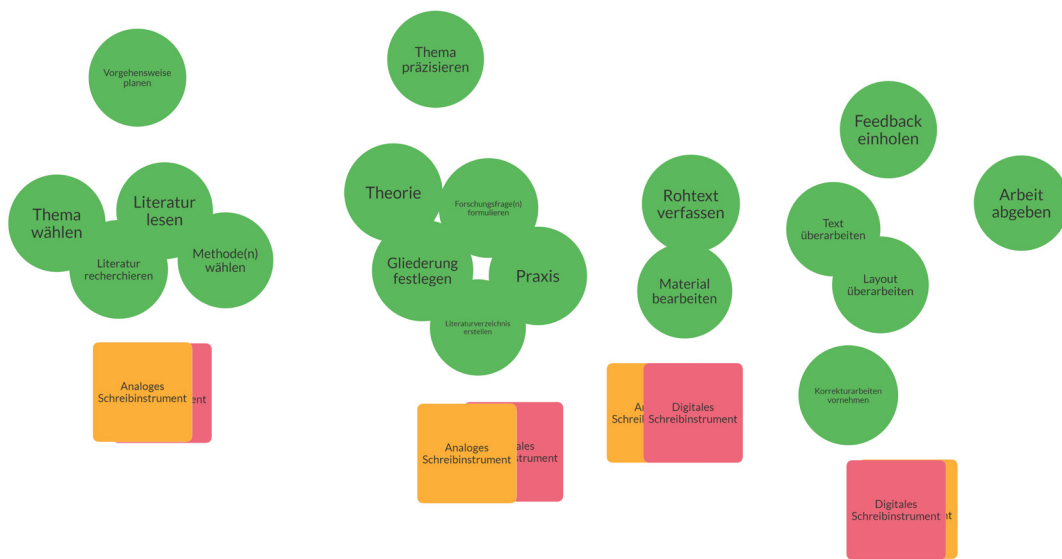


Abbildung 4: Interview 3 von Alina

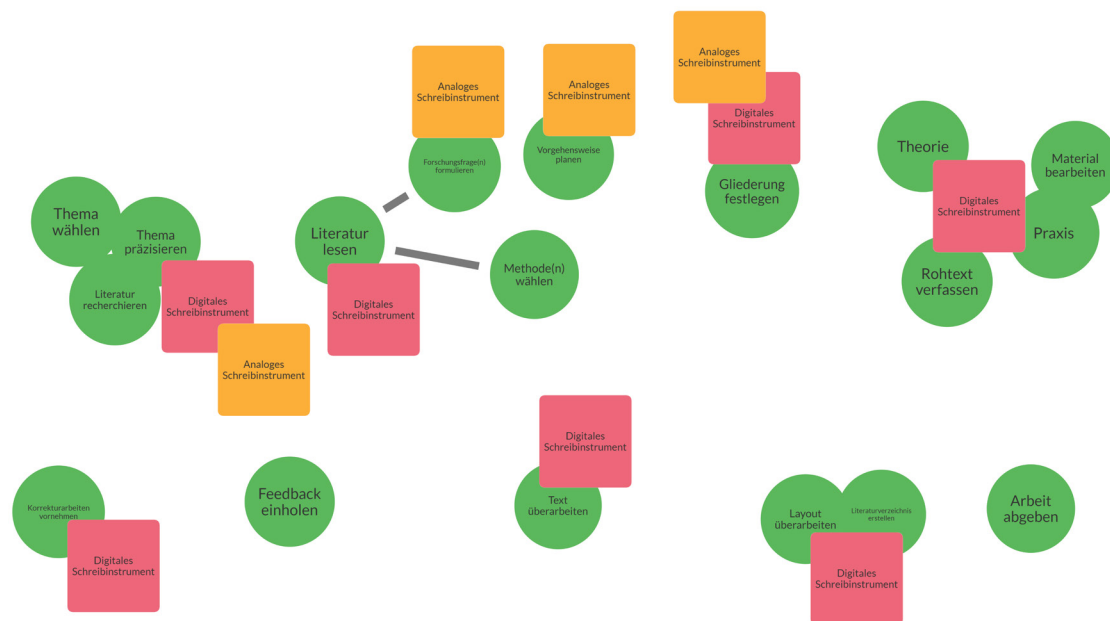


Abbildung 5: Interview 4 von Milka

Die Anfangsphasen im Schreibprozess

Auf den ersten Blick beim Betrachten der gelegten Schreibprozesse in den Abbildungen 2 bis 5 fällt etwas auf, was auch alle gemein haben: die Verwendung von analogen Schreibinstrumenten vorwiegend bzw. hauptsächlich in den Anfangsphasen der Schreibprozesse. Als Begründung dafür wurde genannt, dass das analoge Schreiben gerade für solche gedanklichen Prozesse „schneller“, „weniger komplex“ (I1, Z40-43) und „freier“ (I3, Z90) ist. Schnelle Gedanken können leichter analog notiert werden und dort auch einfacher wieder abgeändert werden, im Analogen werden Gedanken zuerst geordnet und erst wenn sie fixiert sind, im Digitalen festgehalten (I4). Handgeschriebenes wird zum Brainstorming verwendet, um verschiedene Ideen und Assoziationen festzuhalten, meist wird dann nur ein Bruchteil davon in die tatsächliche Arbeit übernommen (I3, Z10-13).

Handschriftliche Notizen können den Druck etwas rausnehmen, sie sind „weniger permanent“ (I3, Z61) und „der Perfektionismus ist auch ein bisschen weniger da beim ähm beim mit der Hand Schreiben“ (I3, Z64-65). Ebenso hat Milka erwähnt, dass bei analogen Schreibinstrumenten der „Gedankengang besser sichtbar“ (I4, Z19-20) ist, da etwa durchgestrichene Stellen auch im Nachhinein noch nachvollziehbar sind, das hat man bei digitalen Programmen meist nicht, da vorhergehende Gedankengänge überschrieben werden. Das alles fördert die teils sehr kreativen Prozesse, die zu Beginn des Schreibprozesses von wissenschaftlichen Arbeiten vor sich gehen. Gerade bei Punkten wie Thema wählen/präzisieren, Vorgehensweise planen oder zum Teil auch Gliederung festlegen treten nicht selten die analogen Schreibinstrumente in den Vordergrund, was sich in den gelegten Strukturen widerspiegelt und, wie auch von Alina selbst erwähnt, „war [dabei] dieser kreativere ähm Beigeschmack einfach beim mit der Hand Schreiben super hilfreich“ (I3, Z140-141).

In Tabelle 1 sind zur besseren Übersicht einzelne Phasen und Arbeitsschritte, die vor allem zu Beginn des Schreibprozesses als relevant angesehen wurden, aufgeteilt nach analoger und digitaler Vorgehensweise und nach Erwähnung in den jeweiligen Interviews bzw. gelegten Schreibprozessen zu sehen. Der Schritt „Feedback einholen“ bezog sich in den Interviews beispielsweise auf erste Ideen zum Schreibprojekt oder etwa die Forschungsfrage.

	Interview 1 Beatrix	Interview 2 Lugner	Interview 3 Alina	Interview 4 Milka
analog	Literaturrecherche begleiten, Themenfindung, Fragestellung erarbeiten, Gliederung	Zusammenfassungen, teilweise Notizen, Themenfindung, Thema präzisieren	Brainstorming, Themenfindung, Planungsprozess, Notizen, Exzerpieren, Gliederung	Übersicht, Methoden wählen, Vorgehensweise planen, Forschungsfrage ermitteln
digital	Literaturrecherche, Feedback einholen, Rohtext verfassen	Gliedern, Methode wählen, Feedback einholen, Rohtext verfassen	Notizen, Gliederung, Rohtext, Feedback einholen	Literaturverzeichnis, Gliederung, Rohtext, Material bearbeiten

Tabelle 1: Erwähnte Phasen & Schritte zu Beginn des Schreibprozesses

Die Phase des Rohtext Verfassens ist ausnahmslos im digitalen Bereich angesiedelt. Das ist zwar, wie zu Beginn schon erläutert, nicht überraschend. Interessant ist aber, dass in Interview 3 beispielsweise berichtet wurde, dass Alina in der Rohtext-Phase gerne analoger arbeiten würde, weil sie analog „besser“ und „fokussierter“ (I3, Z51-52) arbeitet. Phasen der Planung und Themenfindung lassen sich im analogen Spektrum verorten, was wiederum für die kreativen Prozesse, die im Hintergrund ablaufen, und die teils als freier empfundenen Gestaltungsmöglichkeiten dabei, spricht. Das Modell von Turecek & Peterson (2010) heranziehend und beziehend auf die Ergebnisse der Strukturlegetechnik lässt sich an dieser Stelle aussagen, dass in der ersten Phase (das Eingrenzen des Themas, das Finden einer Forschungsfrage) noch die meiste Schreibarbeit analog passiert.

In der zweiten Phase (das Gliedern und Planen der Arbeit bzw. der Vorgehensweise) lässt sich schon der partielle Einsatz von digitalen Schreibinstrumenten erkennen und in der dritten Phase (das Lesen und Exzerpieren von Literatur) treten diese noch stärker hervor.

Analoge und digitale Assoziationen

Immer wieder wurden das „Gefühl“ (I1, Z31) bzw. das „Bauchgefühl“ (I4, Z14) und die „Sinneseindrücke“ (I1, Z56) mit analogen Schreibinstrumenten in Verbindung gebracht. Beatrix verwendete für das analoge Schreiben unter anderem die Bezeichnung „kunstvoll“ (I1, Z50). Sie verbindet damit, „die Freude des Arbeitens“ (I1, Z61), „es ist bunter, es macht mehr Spaß, es ist wild, es darf chaotisch sein, genauso wie in meinen Gedanken“ (I1, Z61-62). Im Analogen kann sie mit den verschiedenen Materialien arbeiten und kann ihren Gedanken und ihrer Kreativität Ausdruck verleihen: „ich [...] hab dann auch meine

eigenen Farben, die ich verwende, meine eigenen Stifte, die ich verwende für Markierungen, meine eigenen Zeichen und Verweise“ (I1, Z44-46).

In einem anderen Interview wird das analoge Arbeiten als „ernsthafter“ (I3, Z30) bezeichnet: „dann wars so ein Gefühl von okay jetzt arbeite ich, jetzt is es irgendwie jetzt is es ernst“ (I3, Z37-38). Das analoge Arbeiten steigert bei dieser interviewten Person die Produktivität und Effektivität: „Wenn ich [...] mir das alles herräumen und mich wirklich hinsetz an einen Tisch, wo ich den Platz hab, wo ich alles herräumen muss, dann fühlt sich einfach an als wärs ernster und als würd mehr dabei rausschauen von Anfang an schon“ (I3, Z40-42). Durch das Vorbereiten und Zusammentragen der analogen Schreibinstrumente kann sich auf die kommende Arbeit eingestimmt werden. Der Laptop hingegen muss nur eingeschaltet werden, dann wird schon losgearbeitet, dabei ist sie leichter abgelenkt und es fällt schwerer, fokussiert zu bleiben (I3, Z44-46).

Auch auf digitale Schreibinstrumente wird beim Thema Produktivität und Effektivität Bezug genommen. Zentrale Begriffe dabei sind zum Beispiel die „Langlebigkeit und die Speicherung der Daten“ (I4, Z109), genauso wie die Zeitersparnis und die leichtere Organisation und Verwaltung der gesammelten Informationen und Texte im Digitalen (I2 & I4). Wenn es um das Ausformulieren der wissenschaftlichen Arbeit geht, wird hauptsächlich der Laptop bevorzugt. Einerseits natürlich, weil das Endprodukt in den meisten Fällen ein digitales sein muss, aber auch weil der Laptop „für das Schreiben an sich mit der Tastatur oder auch mit den Programmen und auch mit Words [...] dann viel besser funktioniert“ (I1, Z25-27). Ebenso spielt die Zeitersparnis eine Rolle: „Ich habe auch nicht mehr so viel Zeit, um etwas zuerst handschriftlich zu notieren und dann digital, deswegen mache ichs gleich digital“ (I4, Z60-61). Wenn das Ziel ohnehin ein digitales Produkt ist, dann kann es als „zeitraubend“ (I4, Z35) empfunden werden, sich zuerst alles analog zusammenzuschreiben und den Text anschließend mit dem digitalen Schreibinstrument abtippen zu müssen:

Je weiter es dann voranschreitet, da is es dann halt einfacher, wenn der Text im Endeffekt sowieso digital sein muss ähm halt alles gleich digital aufzuschreiben, weil sowas wie meine Notizen dann quasi zu übertragen oder dann am Computer aufzuschreiben, das mach ich eigentlich nicht. (I3, Z22-25)

Bewusste oder unbewusste Veränderungen?

Durch die Covid-19-Pandemie besuchen weniger Studierende Bibliotheken und die Digitalisierung vieler Texte wurde forciert. So beschreibt Milka, dass sie früher oft den ganzen Tag in der Bibliothek saß und analoge Bücher las und sich dazu auch analog Notizen machte. Da jetzt so vieles online verfügbar ist, ist es nun praktischer gleich im Digitalen zu bleiben und auch Exzerpte etwa gleich am Laptop zu verfassen: „Also jetzt lese ich sehr viel digital, finde ich. Also ich borge wirklich wenig aus irgendwie, weil fast alles verfügbar ist, was ich brauche gerade, also alles digital“ (I4, Z28-29). Lugner spricht davon, dass er früher Notizen und Ähnliches meist analog notiert hat, Zusammenfassungen von gelesenen Texten passieren jetzt auch immer noch analog aber alles andere erledigt er nun digital: „So gerade auch, ich würde sagen durch äh die Corona-Situation hat das nochmal zugenommen, dadurch dass eh alles am Laptop ist, kann ich auch gleich am Laptop bleiben und brauche mir gar keine Zettel mehr holen“ (I2,

Z55-58). An dieser Stelle kann der Bezug zu einer unserer anfänglichen Thesen hergestellt werden: Durch die Verschiebung der universitären Lehre in einen digitalen Bereich folgte der Schreibprozess in diesen beiden Fällen dem Weg und passte sich dem Digitalen an.

Eine weitere Veränderung, die zu beobachten ist, lässt sich am voranschreitenden Studium festmachen, sei nun die wachsende Expertise, der wachsende Umfang der wissenschaftlichen Arbeiten oder auch beides als Begründung dafür heranzuziehen. So argumentiert Milka in einem Interview, dass in den ersten Studienjahren bei kleineren Arbeiten noch weniger Literatur benötigt wurde und man über diese auch mit analogen Schreibinstrumenten den Überblick behalten konnte. Bei größeren Arbeiten konnte sie einen Wandel feststellen: „Zum Beispiel, wenn ich an die Bachelorarbeit denke oder jetzt an die Masterarbeit [...] ist es so, dass, dass durch die Fülle an Literatur, die ich brauche ähm, ich alles digital abspeichere und mache und schreibe“ (I4, Z73-76). Eine gegensätzliche Veränderung wird in einem anderen Interview geschildert: „Ich hab am Anfang viel weniger mit der Hand geschrieben, am Anfang war ich einfach direkt hab ich mich zum Computer gesetzt und hab mir gedacht, ich schreib jetzt diese Arbeit“ (I3, Z127-129). In selbigem Interview wird auch berichtet, dass die Art der Arbeit, eine rein theoretische Ausarbeitung, dann eine analogere Zugangsweise verlangte als die empirischen Arbeiten bisher: „Bei der theoretischen Arbeit wars halt viel verwobener und viel schwerer aufzugliedern, sodass jemand anders meine Gedankengänge versteht und dafür hab ich viel mehr [handschriftliche] Notizen gebraucht und viel mehr Nachdenken, viel mehr spontanes Nachdenken“ (I3, Z 138-140).

Diskussion & Fazit

Ob nun tatsächlich der Auswahl der Schreibinstrumente bewusste oder unbewusste Entscheidungsprozesse vorausgehen, lässt sich nicht immer eindeutig beantworten. Ist es denn eine bewusste Entscheidung, wenn ohnehin für Lehrveranstaltungen der halbe Tag vor dem Laptop verbracht wird und auch für das Schreiben einer Arbeit gleich mit demselben Schreibinstrument weitergearbeitet wird? Oder steckt vielleicht doch nur Bequemlichkeit dahinter? An dieser Stelle kann angesetzt und hinterfragt werden, ob und welche Überlegungen denn im Vorfeld getätigt wurden. Ist dieses Schreibinstrument in genau dieser Situation wirklich praktikabel? Ist es effizient? Fördert es den Schreibfluss? Oder ist es nur die Gewohnheit und es wird zu jenem Schreibinstrument gegriffen, weil es ohnehin bisher immer so gemacht wurde?

Bei zwei Interviews konnten ganz konkrete und bewusste Entscheidungen für analoge Schreibinstrumente festgestellt werden. Einerseits gab es persönliche Präferenzen, wie die Aussage „weil ich das einfach liebe mit Papier zu arbeiten“ (I1, Z32) zeigt, oder weil verschiedenste im Analogen greifbare Materialien bevorzugt werden: „ich bin ein sehr kinästhetischer Mensch“ (I1, Z43-44). Ein spannender Aspekt dabei war, dass ein analoger Raum zur Sprache kam:

[W]enn ich analog schreibe, ich habe, ich kann mir den ganzen Raum nehmen, meinen ganzen Raum, den ich nutzen kann und das is viel größer, das heißt, ich kann mir alle Blätter auflegen, wo wie ich sie brauche, ich kann mir Post-Its wohin kleben und bin viel schneller wie jetzt da mit irgendeinem Programm. (I1, Z38-41)

Es wird impliziert, dass der digitale Raum im Vergleich eine Einschränkung darstellt, dass das Analoge viel mehr Platz und Freiheit bietet. Ebenso im selben Interview werden analoge Schreibinstrumente als „Ausgleich“ (I1, Z59) zum Digitalen angewendet. Beatrix erzählt, dass sie am Laptop teils sehr stark auf einer „Meta-Ebene“ in ihren Gedanken versunken ist, „sehr im Verstand, im Geiste und verkopft“ (I1, Z58). Im analogen Raum können verschiedene Sinne beispielsweise auch durch Musik gemeinsam befördert werden, die Gedanken können besser fließen „und man kann dann gleichzeitig währenddessen man innere Ordnung schafft auch äußere Ordnung schaffen“ (I1, Z63-63). Durch das handschriftliche Notieren der Gedanken können diese geordnet werden und das zeigt sich ebenso auf dem Blatt Papier und in weiterer Folge auch im Schreibprozess und in der wissenschaftlichen Arbeit. Ähnliche Erfahrungen und Vorgehensweisen werden auch von Alina in ihrem Interview geschildert: Gerade in der Hauptphase des Rohtext Verfassens passiert die meiste Schreibarbeit mit digitalen Schreibinstrumenten, „da werden auch die Notizen dann sehr viel digitaler“ (I3, Z16). Doch auch hier gibt es Situationen, wo bewusst wieder auf Papier und Stift zurückgegriffen wird, nämlich „wenn ich das Gefühl hab, dass ich mich da am Computer grad in irgendwas verrenn oder dass ich da irgendwo grad steckenbleib oder nicht mehr wirklich weiter komm“ (I3, Z17-19). In beiden Erzählungen wird bewusst zum analogen Schreibinstrument gegriffen, wenn man mit dem digitalen an seine Grenzen stößt und der Gedankenfluss in einer negativen Art und Weise beeinflusst wird. Hier lässt sich eine leichte Verbindung zu unserer zweiten These ziehen. Zwar wird in diesem Zusammenhang nicht explizit von den digitalen Strukturen gesprochen, in welche wir alle durch die Online-Lehre eingebunden sind. Allerdings lässt sich doch von einer gewissen Sehnsucht nach dem Stift sprechen, die empfunden wird, wenn das digitale Schreibinstrument bewusst zur Seite gelegt wird, um wieder Ordnung und Klarheit in die Gedanken zu bringen und um wieder in den Schreibfluss zu finden.

Mit steigender Schreib- und Schreibmentoringerfahrung ließ sich bei unseren Einzelfällen auch eine stärkere Reflexion des eigenen Schreibens beobachten. So wurden einige Veränderungsprozesse sogar ausdrücklich am Mentoring festgemacht: „[Veränderungen in der Vorgehensweise] vor allem durch das Schreibmentoring natürlich“ (I3, Z96). Beatrix berichtet von einer Verminderung ihres Perfektionismus „seit dem Schreibmentoring, was ganz massiv auch meinen Schreibprozess beeinflusst hat“ (I1, Z94-95). Außerdem zeigte das Mentoring neue Perspektiven und Möglichkeiten auf: „weil ich mich ähm vielleicht auch durch das Schreibmentoring viel mit so digitalen Lösungen für so Schreiben auseinandergesetzt hab“ (I4, Z41-43). Das spricht einerseits für unsere Auswahl von Interviewpartner*innen, da es eines unserer Ziele war, schreiberfahrene Personen zu interviewen, die sich mit sich selbst und ihrem Schreibprozess bereits intensiver auseinandergesetzt haben. Auf der anderen Seite limitiert es unsere Ergebnisse auf diese Personengruppe und auf diesen Grad der Selbstreflexion. Durchaus lassen sich manche Beobachtungen dieser Art aber auch an der Anzahl der bereits verfassten Arbeiten festmachen. Befragte, die schon mehr wissenschaftliche Schreiberfahrung aufwiesen, hatten dadurch breitere Möglichkeiten, sich auszuprobieren und die passenden Schreibinstrumente für sich zu finden.

Für weitere Untersuchungen spannend wäre das nähere Betrachten der Gefühlswelt, die beim Schreiben immer wieder zum Vorschein kommt - dieser Gegensatz von einerseits trockenen, wissenschaftlichen, regelgeleiteten Arbeiten und andererseits der oftmals eher verborgenen Gefühlswelt und freien

Kreativität, die darin stecken kann. Sowohl beim analogen als auch beim digitalen Schreiben scheinen die Gefühle immer wieder eine Rolle zu spielen, doch sind sie in unserer Untersuchung überwiegend mit dem Analogen in Beziehung gesetzt worden. Interessant wären in diesem Zusammenhang nicht nur die zum Schreiben verwendeten (analogen) Instrumente, sondern auch was genau mit ihnen geschrieben bzw. gezeichnet wird. So lassen sich in unseren Interviews Anmerkungen dazu finden wie: „auch was Gezeichnetes und viele Pfeile und Kreise und so weiter, die brauchts dann vor allem bei längeren Arbeiten“ (I3, Z161-162) oder „vor allem mit dem Zeichnen oder mit dem es is eine Ausdrucksform auch für mich persönlich“ (I1, Z53-54). Selbst in einem wissenschaftlichen Schreibprozess lassen sich solch künstlerische Beiträge finden, die im besten Fall sogar zur Steigerung der Qualität des wissenschaftlichen Textes beitragen. Was kann das bedeuten? Und werten kreative Beiträge in der Entstehung die Arbeit letztendlich vielleicht sogar auf?

Literatur

- Campe, R. (1991). Die Schreibszene, Schreiben. In H. U. Gumbrecht & K. L. Pfeiffer (Hrsg.), *Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie* (759-772). Suhrkamp Verlag.
- Dobrin, D. (1994). Wither Wisdom? In P. Smagorinsky (Hrsg.), *Speaking about Writing: Reflections on Research Methodology* (275-289). Sage.
- Engert, K. & Krey, B. (2013). Das lesende Schreiben und das schreibende Lesen. Zur epistemischen Arbeit an und mit wissenschaftlichen Texten. *Zeitschrift für Soziologie*, 42, 366-384.
- Ericsson, K. A. & Simon, H. A. (1993). *Protocol Analysis: Verbal Reports as Data*. MIT Press.
- Froschauer, U. & Lueger, M. (2003). *Das qualitative Interview*. Facultas WUV Verlag.
- Früh, W. (2007). *Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis*. UVK Verlagsgesellschaft.
- Huber, G. L. & Mandl, H. (1994). *Verbale Daten. Eine Einführung in die Grundlagen und Methoden der Erhebung und Auswertung*. Beltz.
- Kaas, K. & Hofacker, T. (1983). Informationstafeln und Denkprotokolle: Bestandaufnahme und Entwicklungsmöglichkeiten der Prozessverfolgungstechniken. In Forschungsgruppe Konsum und Verhalten (Hrsg.), *Innovative Marktforschung* (75-103). Physica Verlag.
- King, A. (1999). Discourse Patterns for Mediating Peer Learning. In A. M. O'Donnell & A. King (Hrsg.), *Cognitive Perspectives on Peer Learning* (87-115). Erlbaum.

- Klaus, K. (2010). Lautes Denken. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (476-490). VS Verlag.
- Knorr, D. (2016). ‚Modell Phasen und Handlungen akademischer Textproduktion.‘ Eine Visualisierung zur Beschreibung von Textproduktionsprojekten. In S. Ballweg (Hrsg.), *Schreibberatung und Schreibförderung. Impulse aus Theorie, Empirie und Praxis* (251-273). Peter Lang Edition.
- Knorr, P. (2013). Zur Differenzierung retrospektiver verbaler Daten: Protokolle Lauten Erinnerns erheben, verstehen und analysieren. In K. Aguado, L. Heine & K. Schramm (Hrsg.), *Introspektive Verfahren und Qualitative Inhaltsanalyse in der Fremdsprachenforschung* (31-53). Peter Lang Verlag.
- Knorr, P. & Schramm, K. (2012). Datenerhebung durch Lautes Denken und Lautes Erinnern in der fremdsprachendidaktischen Empirie. Grundlagenbeitrag. In S. Doff (Hrsg.), *Fremdsprachenunterricht empirisch erforschen. Grundlagen – Methoden – Anwendung* (184-201). Narr Francke Attempto Verlag.
- Krey, B. (2020). Textarbeit. *Die Praxis des wissenschaftlichen Lesens*. De Gruyter.
- Merz-Grötsch, J. (2000). *Schreiben als System: 1: Schreibforschung und Schreibdidaktik: ein Überblick*. Fillibach Verlag
- Mueller, P. A. & Oppenheimer, D. M. (2014). The Pen is Mightier than the Keyboard. Advantages Longhand Over Laptop Note Taking. *Psychological Science*, 25, 1159-1168.
- Turecek, K. & Peterson, B. (2010). *Handbuch Studium: Effizient und erfolgreich lernen, schreiben und präsentieren*. Krenn Verlag.
- Van der Meer, A. L. H. & van der Weel, F. R. (2017). Only Three Fingers Write, but the Whole Brain Works. A High-Density EEG Study Showing Advantages of Drawing Over Typing for Learning. *Frontiers in Psychology*, 8/706, 1-9.
- Witt, H. (2001). Forschungsstrategien bei quantitativer und qualitativer Sozialforschung. *Qualitative Social Research*, 2 (1). doi: 10.17169/fqs-2.1.969, aufgerufen am 09.02.2022 von <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/969>
- Witzel, A. (2000). Das Problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung*. Vol. 1.
- Yang, S. C. (2003). Reconceptualizing Think-Aloud Methodology: Refining the Encoding and Categorizing Techniques via Contextualized Perspectives. *Computers in Human Behavior*, 19, 95-115.
- Zanetti, S. (2006). (Digitalisiertes) Schreiben. Einleitung. In D. Giuriato, M. Stingelin & S. Zanetti (Hrsg.), *„System ohne General“. Schreibszenen im digitalen Zeitalter* (7-26). Wilhelm Fink Verlag.
- Zanetti, S. (2012). Einleitung. In S. Zanetti (Hrsg.): *Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte* (7-34). Suhrkamp Verlag.